

BEGEGNUNG & GESPRÄCH

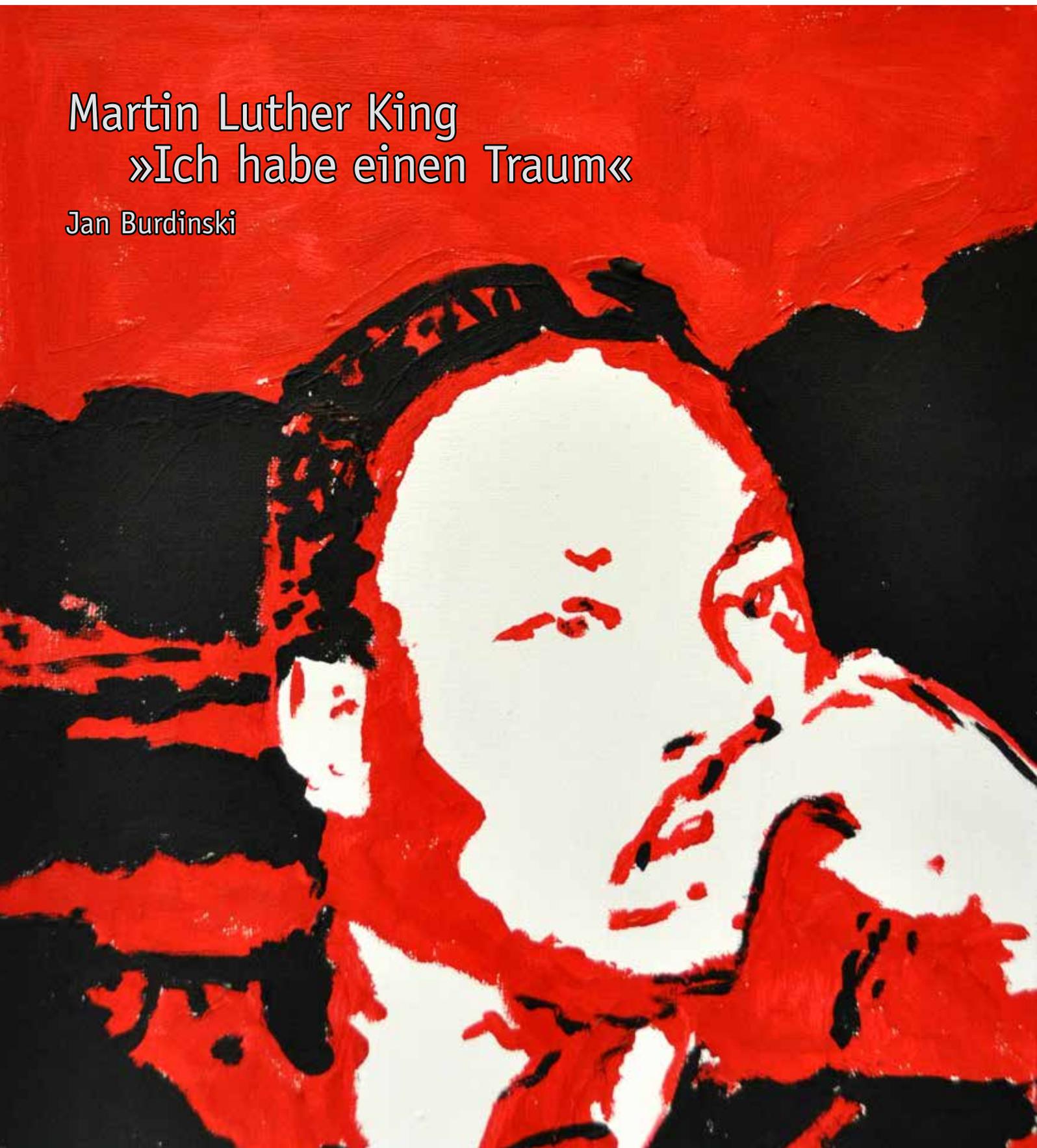
Nr. 169

I/2014

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Martin Luther King »Ich habe einen Traum«

Jan Burdinski





Emmett Till

Die Vorgeschichte

Im Jahr 1955 erregte ein Verbrechen die Gemüter schwarzer Amerikaner:

Die brutale Ermordung von Emmett Till, einem schwarzen Jungen aus Chicago, der den Sommer bei seinen Verwandten in den Südstaaten verbrachte. Der 14-jährige Emmett, der daheim gemeinsam mit weißen Kindern zur Schule ging, war die strenge Rassentrennung und das demütige Verhalten, das Schwarzen im Süden abverlangt wurde, nicht gewohnt. Um seine Cousins zu beeindrucken, rief er deshalb beim Verlassen eines Geschäfts aus Spaß einer weißen Frau ein lässiges »Bye Baby!« zu. Diese zwei Worte sollten Emmett zum Verhängnis werden. In der folgenden Nacht wurde er von dem Ehemann und dem Bruder der Frau aus dem Haus seines Onkels entführt. Entschlossen, den »unverschämten kleinen Nigger« gebührend zu bestra-

fen, schlugen ihn die beiden Männer brutal zusammen. Sie befestigten mit Stacheldraht einen schweren Eisenventilator an seinem Hals und zwangen ihn, das Gerät zum Ufer eines Flusses zu schleppen. Dort schossen sie ihm eine Kugel in den Kopf und warfen ihn ins Wasser. Emmetts Leiche wurde erst drei Tage später gefunden – um den Hals hing noch der Stacheldraht, das Gesicht war zertrümmert, ein Auge fehlte. Außer sich vor Kummer und Zorn, entschied sich Emmetts Mutter in Chicago für eine öffentliche Aufbahrung des geschundenen Körpers – die ganze Welt sollte sehen, was der Hass weißer Rassisten ihrem einzigen Sohn angetan hatte. Die Bilder des toten Jungen erschienen in den Zeitungen und lösten im ganzen Land Empörung aus. Die Mörder Emmett Tills wurden jedoch trotz eindeutiger Identifizierung durch seinen Onkel von einem weißen Gericht in Mississippi freigesprochen. Später prahlten sie sogar mit der Tat. Der 26-jährige Martin Luther King, der ein Jahr zuvor zusammen mit seiner Frau Coretta, seine erste Pfarrstelle in Montgomery, Alabama, angetreten hatte, teilte mit vielen anderen Bürgerrechtlern aus den

Südstaaten die Empörung und die Überzeugung, dass endlich ein Weg gefunden werden musste, um den Rassismus im Süden effektiver als bisher zu bekämpfen.

Ein zweiter Vorfall ereignete sich am 1. Dezember desselben Jahres – in Montgomery.

Die 41-jährige Näherin Rosa Parks war auf dem Heimweg von der Arbeit verhaftet worden. Sie hatte sich geweigert, ihren Sitzplatz im Bus für einen weißen Mann frei zu machen. Die Rassentrennungsgesetze von Montgomery reservierten nicht nur die ersten vier Sitzreihen in jedem Bus ausschließlich für weiße Fahrgäste, sondern schrieben auch vor, dass im Fall von weiterem Platzbedarf weißer Mitfahrer die schwarzen Fahrgäste zusätzlich alle Sitzplätze im mittleren Teil des Busses räumen mussten.

Parks hatte sich an jenem Abend auf dem Heimweg nach einem langen Arbeitstag befunden, sie fühlte sich müde und erschöpft und, wie sie selbst später sagte, sie war es einfach leid, sich herumkommandieren zu lassen. So blieb sie trotz der wütenden Beschimpfungen des weißen Busfahrers sitzen, bis die Polizei kam und sie verhaftete. Trotz der Einwände ihres um ihr Leben besorgten Ehemannes, weigerte sich Rosa Parks, ihre Strafe zu bezahlen.

Der Busboykott

Die Women's Political Council, eine Organisation schwarzer Frauen in Montgomery, verfolgte nun die Idee, den Fall Rosa Parks zu einem »Musterprozess« zu machen und zugleich einen Boykottplan umzusetzen gegen die Rassentrennung in Bussen. Wichtig war die Unterstützung der schwarzen Pfarrer in Montgomery.

Martin Luther King war einer von über vierzig schwarzen Geistlichen, der nicht nur seine Unterstützung zusagte, sondern auch seine Kirche für ein Treffen aller interessierten Pfarrer zur Verfügung stellte.

King prangerte die Diskriminierung und Demütigung an und rief den Zuhörern zu:

»Es kommt einmal die Zeit, wenn Menschen es leid sind, vom eisernen Fuß der Unterdrückung getreten zu werden.

Es kommt die Zeit, wenn Menschen es leid sind, über den Abgrund der Erniedrigung gestoßen zu werden. Wir sind heute Abend hier, meine Freunde, um denen, die uns so lange misshandelt haben, zu sagen, dass wir es jetzt leid sind! Wenn wir im Unrecht sind, dann ist das Oberste Gericht dieser Nation im Unrecht.

Wenn wir im Unrecht sind, ist die Verfassung der Vereinigten Staaten im Unrecht. Wenn wir im Unrecht sind, ist Gott der Allmächtige im Unrecht...

Wenn wir im Unrecht sind, dann ist Gerechtigkeit eine Lüge!«

Der Busboykott dauerte Monate, auch wenn die Teilnehmer oftmals krankenhaushausreif geprügelt wurden.

Martin Luther King wurde zur besonderen Zielscheibe weißen Hasses. Er und seine Familie erhielten täglich bis zu 40 Drohbriefe und -anrufe. Jemand drohte sogar mit der Ermordung seiner Familie. Doch dann hatte King ein Erlebnis, das er später als eine Gotteserfahrung von unglaublicher Intensität beschrieb. Die Angst fiel ab, und er war erfüllt von der unerschütterlichen Gewissheit, dass Gott ihm im Kampf für Gerechtigkeit stets zur Seite stehen würde. Nach dieser Nacht sollte er nie wieder an seiner Aufgabe zweifeln. Drei Tage später fand tatsächlich ein Anschlag auf seine Familie statt. Während er eine Rede hielt, wurde ein Teil seines Hauses durch eine Bombenexplosion völlig zerstört. Glücklicherweise blieben seine Frau und Tochter wie durch ein Wunder unverletzt. Vor dem Haus versammelten sich Hunderte von wütenden, zum Teil bewaffneten Schwarzen. King jedoch bat die aufgebrachte Menge um Ruhe und sagte:

»Wenn ihr Waffen dabei habt, bringt sie nach Hause.

Wenn ihr keine habt, bitte besorgt euch auch keine. Wir können dieses Problem nicht mit Gegengewalt lösen. Wir müssen Gewalt mit Gewaltlosigkeit begegnen.

Wir müssen unsere weißen Brüder lieben, egal was sie uns antun.

Wir müssen Hass mit Liebe überwinden. Denkt immer daran, auch wenn ich aufgehalten werde.«

Am 13. November 1956 entschied der Oberste Gerichtshof, dass die Rassentrennung in Bussen verfassungswidrig sei. Der kaum bekannte junge Pfarrer Martin Luther King wurde durch den Boykott an die Spitze der schwarzen Widerstandsbewegung katapultiert.

Rosa Parks





Das Elternhaus
Martin Luther Kings

Erfahrungen in Kindheit und Jugend

»Lass Dir nicht einreden, dass du weniger wert bist als Weiße. Du bist genauso gut wie jeder andere, vergiss das niemals! Niemand kann aus dir einen Sklaven machen, solange du selbst nicht denkst wie ein Sklave.« Das war der Ratschlag seines Vaters, eines dominanten Patriarchen und Pfarrers der Ebenezer Baptistenkirche von Atlanta/Georgia. Ein sehr strenges, aber liebevolles Elternhaus sorgte für eine relativ unbeschwerte Kindheit und für die christliche Prägung Martin Luther Kings.

Im tief rassistischen Georgia machte er schon früh Erfahrungen mit Diskriminierung, doch seine Eltern halfen ihm dabei, darauf nicht mit Hass oder Aggression zu reagieren. Als Fünfzehnjähriger gewann er einen Rhetorikwettbewerb mit einer Rede zum Thema »Schwarze und die Verfassung der USA«. Auf der Rückfahrt vom Wettbewerbsort wurden er und seine Lehrerin von dem

weißen Busfahrer lautstark beschimpft, weil sie nicht sofort für ein paar neu zugestiegene weiße Passagiere ihre Plätze frei gemacht hatten. »Wir mussten die ganzen 90 Meilen bis Atlanta im Gang stehen«, erinnerte sich Martin später. »Es war eine Nacht, die ich niemals vergessen werde. Ich glaube, dass ich niemals vorher oder später in meinem Leben so furchtbar wütend gewesen bin.«

Dem hochbegabten Theologiestudenten stellte sich während des Studiums die Frage, ob Religion überhaupt intellektuell akzeptierbar sei. Die Emotionalität der schwarzen Baptistenprediger fand er damals eher peinlich, und er stellte sich die Frage, ob er nicht eher eine Laufbahn als Arzt oder Rechtsanwalt einschlagen sollte. Er distanzierte sich vom fundamentalistischen Glauben seines Vaters und gewann während des Studiums eine neue Sicht des Christentums und der Aufgaben eines Pfarrers. Seine intensive

Beschäftigung mit dem Wirken des indischen Freiheitskämpfers Mahatma Gandhi und dessen pazifistischem Prinzip der Gewaltlosigkeit beeindruckten ihn tief. Er gewann die Überzeugung, dass Liebe und Wahrheit die beiden mächtigsten Waffen der Welt seien.

Das erste Attentat und seine Folgen

Durch den Erfolg des Busboykotts machte Martin Luther King überall Schlagzeilen. Doch seine Lehre, die Weißen als Brüder zu lieben, bekam alsbald in Malcolm X, ebenfalls Sohn eines schwarzen Baptistenpredigers, der aus rassistischen Gründen ermordet worden war, erbitterten Widerstand. Kings Lehre sei ein verrückter Irrglaube. Nur Schwachköpfe könnten Integration mit Weißen wünschen. Kings Lehre wirke wie Opium auf das Bewusstsein der schwarzen Opfer, verblende ihre Sinne und schwäche ihre Widerstandskraft.

Wenig später stieß ihm eine verwirrte schwarze Besucherin eines Harlemer Buchladens beim Signieren eines Buches beim Signieren eines Buches einen Brieföffner in die Brust. Die Klinge verfehlte die Herzarterie um Haaresbreite, und nur durch eine sofortige Notoperation konnte sein Leben gerettet werden. Nach seiner Genesung unternahm King mit seiner Frau eine Reise auf den Spuren Mahatma Gandhis. Kings Predigttexte fanden als Schriften reißenden Absatz

und inspirierten zahlreiche Bürgerrechtler. Vor allem die Schrift »Schöpferische Nonkonformisten werden« wirkte wie eine Inspirationsquelle:

Der Apostel Paulus, der die inneren Wahrheiten des christlichen Glaubens kannte, riet: »Stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes. Er weist damit auf die Verantwortung der Christen hin, eine unchristliche Welt mit den Idealen einer höheren und edleren Ordnung zu durchdringen..

Wenn wir uns weigern, für die Gerechtigkeit zu leiden und lieber dem Pfad der Bequemlichkeit folgen, so hören wir Jesus sagen: »Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihrer.«

Wenn wir in unserer geistlichen Überheblichkeit prahlen, den Gipfel moralischer Vollkommenheit erreicht zu haben, so warnt Jesus: »Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Reich Gottes kommen als ihr!«

Immer und überall ist die Liebe Jesu ein strahlendes Licht, das die Hässlichkeit unseres abgestandenen Konformismus enthüllt.

Nirgends ist die tragische Tendenz zum Konformismus deutlicher als in der Kirche, einer Institution, die oft genug dazu gedient hat, eine Mehrheitsmeinung zu bilden, zu erhalten und sogar zu segnen. Die ehemalige Zustimmung der Kirche zur Sklaverei, zur Rassentrennung,

zum Krieg und zur wirtschaftlichen Ausbeutung bezeugt, dass die Kirche sich mehr nach weltlichem als nach göttlichem Gebot gerichtet hat.

Wir müssen die Glut des Evangeliums der ersten Christen wiederfinden, die im wahrsten Sinne des Wortes Nonkonformisten waren.

Durch diese und weitere Protest-Erfolge wurde King immer mehr zur Zielscheibe der Rassisten. Weiße Richter verurteilten ihn wegen der Teilnahme an einer Demonstration zu vier Monaten schwerer Zwangsarbeit in einem der berüchtigsten Strafgefangenenlager von Georgia. Nur durch die Intervention des demokratischen Präsidentschaftskandidaten John F. Kennedy, der mit King wenige Monate zuvor über die Rassenproblematik gesprochen hatte, gelang es, King gegen eine Kautions von 2000 Dollar aus der Haft zu entlassen.

Zwei Jahre später, im April 1963 wurde King abermals verhaftet. Acht weiße, christliche und jüdische Geistliche aus Alabama bezeichneten ihn in einem öffentlichen Brief als Unruhestifter, der nur Ärger nach Birmingham bringe. King antwortete aus dem Gefängnis mit einem Schreiben, das er in Ermangelung von Schreibpapier auf den Rand alter Zeitungsblätter kritzelte. Als er nach sieben Tagen entlassen wurde, waren bereits fast eine Million Exemplare seines Briefes im Umlauf.

Man empfiehlt uns zu warten, man wirft uns religiöse Eile vor mit dem Argument, »Christi Lehren brauchten Zeit, um Wurzel zu fassen.«

Was hier gesagt ist, erwächst aus einem tragischen Missverständnis des Begriffes »Zeit«. Es ist die merkwürdig unrealistische Vorstellung, dass die Zeit die Fähigkeit besäße, unweigerlich alle Übel zu heilen. Die Zeit ist aber durchaus neutral. Sie kann sowohl destruktiv als auch konstruktiv verwendet werden. Ich glaube allmählich, dass die Menschen bösen Willens ihre Zeit wesentlich nützlicher verwendet haben als die Menschen guten Willens. Unsere Generation wird eines Tages nicht nur die ätzenden Worte und schlimmen Taten der schlechten Menschen zu bereuen haben, sondern auch das furchtbare Schweigen der guten. Wir müssen lernen zu erkennen, dass menschlicher Fortschritt niemals auf den Rädern des Unvermeidlichen heranrollt. Er ist das Ergebnis unermüdlicher Bemühungen und beharrlichen Einsatzes von Menschen, die bereit sind, Mitarbeiter Gottes zu sein. Ohne solche Anstrengungen wird die Zeit zum Verbündeten der Kräfte des sozialen Stillstandes. Seit Jahren habe ich immer wieder das Wort »Warte!« gehört. Dieses »Warte!« hat fast immer »Niemand« bedeutet. Ich bin beinahe zu dem Schluss gekommen, dass das große Hindernis auf dem Wege des Negers in die Freiheit nicht der Ku-Klux-Klan ist, sondern der gemäßigte Weiße, dem »Ordnung« mehr bedeutet als Gerechtigkeit.



Martin Luther King beim
»march of the millions«

Der Marsch auf Washington – »We shall overcome«

Am 2. Mai 1963 zogen über tausend schwarze Kinder und Jugendliche durch Birmingham und sangen Freiheitslieder. Bull Connor, der Polizeichef, befahl seinen Beamten, die kleinen Nigger sofort einzusperren. Doch die Proteste gingen weiter und immer mehr Kinder und Jugendliche beteiligten sich daran.

Connor ließ nun alle Zurückhaltung fallen: Bilder von Jugendlichen, denen Polizeischäferhunde die Kleidung vom Leib bissen, Bilder von Kindern, die von Wasserwerfern getroffen und gegen Hauswände und Bäume geschleudert wurden, gingen um die ganze Welt. Die Öffentlichkeit war ent-

setzt. Präsident Kennedy kritisierte die Vorfälle scharf und bezeichnete sie als Schande für die ganze Nation. Schließlich geschah, was nur wenige für möglich gehalten hatten: Die Rassentrennungsverordnung von Birmingham wurde aufgehoben.

Zugunsten des neuen Gesetzes wurde eine große Massendemonstration in der Hauptstadt geplant. Dieser »March on Washington« am 28. August 1963 sollte zum unvergessenen Höhepunkt der Bürgerrechtsbewegung werden. Einträchtig sangen die Demonstranten das Lied »We shall overcome«, das zur Hymne der Bürgerrechtsbewegung geworden war.

»I have a dream«

Bei seiner Rede wurde Kings kraftvolle Baritonstimme mit jedem Satz lauter und rhythmischer. Ganz in der Tradition schwarzer Baptistenprediger wiederholte er symbolische Sätze und seine Worte rissen die Menge mit. Schließlich, als ihm Mahalia Jackson, die berühmte Gospelsängerin, zurief »Martin, erzähl ihnen vom Traum«, legte er sein Skript beiseite und improvisierte das Ende seiner 17-minütigen Ansprache:

So versichere ich Euch, meine Freunde, dass ich trotz der Schwierigkeiten, denen wir heute und morgen entgegensehen, immer noch einen Traum habe. Es ist ein Traum, der tief im Amerikanischen Traum verwurzelt ist, dass diese Nation eines Tages zu sich selbst finden wird, um den wahren Geist ihres Glaubens zu verwirklichen, dass alle Menschen gleich geschaffen sind.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages auf den roten Hügeln von Georgia die Söhne einstiger Sklaven und die Söhne einstiger Sklavenhalter zusammensitzen werden am Tisch der Brüderlichkeit.

Ich habe einen Traum, dass sich eines Tages selbst der Staat Mississippi – ein Staat, der in der Hitze von Ungerechtigkeit und Unterdrückung schmachtet – in eine Oase der Freiheit und Gerechtigkeit verwandeln wird.

Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, wo man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird.

Nur 18 Tage später explodierte in Birmingham während des Gottesdienstes eine Bombe und tötete vier schwarze Mädchen. King bat in seiner Predigt bei der Beerdigung der Mädchen trotz des Schmerzes die Hoffnung und den Willen zur Versöhnung nicht aufzugeben.

Vom Versagen des Christentums

Unmittelbar nach Verleihung des Friedensnobelpreises (1964) sagte King in einer Predigt vor seiner Gemeinde: »Lasst uns eingestehen, dass selbst die schwarze Kirche oft eher ein Schlusslicht als ein Scheinwerfer gewesen ist. Lasst uns ehrlich eingestehen, dass allzu oft einige von uns sich inmitten sozialer Ungerechtigkeit befanden und wir dennoch schwiegen, im Schutz der Buntglasfenster unserer Kirchen. Lasst uns ehrlich eingestehen, wenn wir nachlässig gewesen sind und nicht getan haben, wozu Gott uns berufen hat. Es ist eine große Tragödie, dass

das Christentum nicht wahrnahm, dass es einen revolutionären Auftrag hat. Ich habe meine Inspiration nicht von Karl Marx. Ich habe sie von einem Mann namens Jesus, einem Retter aus Galiläa.

Ich träume auch heute noch davon, dass eines Tages der Krieg ein Ende nehmen wird, dass die Männer ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen, dass kein Volk wider das andere ein Schwert erheben wird.

Kritik an der Kriegspolitik

Im Februar 1967 verurteilte King während einer Rede in Los Angeles erstmals öffentlich die Südostasienpolitik der Johnson-Regierung.

Wenn Maschinen und Computer, Profitgier und Eigentumsrechte für wichtiger angesehen werden als Menschen, dann kann das dreifache Übel von Rassismus, Materialismus und Militarismus nicht überwunden werden. Diese Art von positiver Revolution unserer Werte ist unsere beste Verteidigung gegen den Kommunismus! Ich spreche als ein Bruder der Notleidenden in Vietnam. Ich spreche für

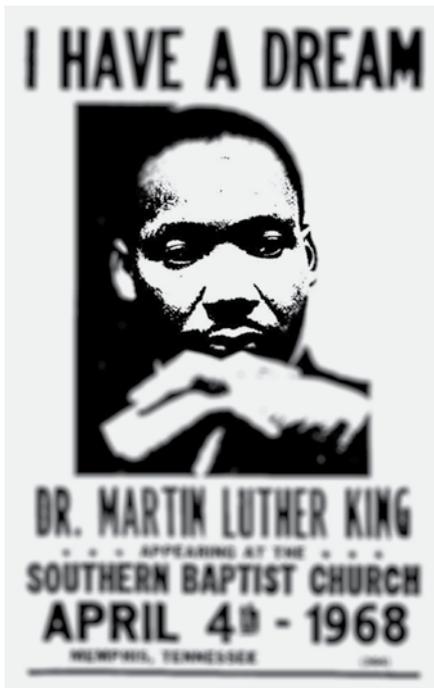
die, deren Land verwüstet und deren Häuser zerbombt und deren Kultur zerstört wurde. Ich spreche für die Armen Amerikas, die den doppelten Preis von zerschlagenen Hoffnungen zu Hause und von Tod und Korruption in Vietnam zahlen. Ich spreche als Weltbürger für die Welt, ich spreche als Amerikaner zu den Führern meiner eigenen Nation. Die große Initiative zu diesem Krieg ging von uns aus. Auch die Initiative, ihn zu beenden, muss von uns ausgehen.



Der Traum wird zum Albtraum

Im Dezember 1967 begann King von Albträumen zu sprechen:

Ich sah, wie mein Traum in einen Albtraum verwandelt wurde, als vier schöne, harmlose, unschuldige schwarze Mädchen in einer Kirche in Birmingham, Alabama, ermordet wurden. Ich musste erkennen, wie mein Traum zum Albtraum wurde, als ich durch die Ghettos unseres



Landes ging und sah, dass meine schwarzen Brüder und Schwestern auf einer einsamen Insel der Armut dahinsiechen – und ich sah, dass unsere Nation nichts unternimmt, um die Probleme der Schwarzen zu lösen.

Trotz zunehmender Morddrohungen wollte King sich nicht zurückziehen und lehnte Leibwächter oder Bewaffnung ab:

Ich bin glücklich, dass Jesus nicht sagte: »Habt eure Feinde gern«, denn es gibt einige Leute, die gern zu haben mir recht schwerfiele. Gern haben ist eine herzliche Gefühlsregung, und ich kann einen nicht gern haben, der mein Heim bombardiert. Ich kann einen nicht gern haben, der mich ausbeutet. Ich kann einen nicht gern haben, der mich mit Ungerechtigkeit zer-

trampelt. Ich kann einen nicht gern haben, der mich tagein, tagaus umzubringen droht. Aber Jesus erinnert uns daran, dass Liebe mehr ist als Gernhaben. Liebe ist verstehendes, schöpferisches, erlösendes Wohlwollen gegenüber allen Menschen.

Als King vor der Abfahrt zum großen Protestmarsch am 4. April 1968 auf den Balkon hinaustrat, fiel plötzlich ein Schuss. King sank von einer Gewehrkugel am Kopf getroffen zu Boden. Jede Hilfe kam zu spät.

Die Beerdigung am 9. April glich einem Staatsbegräbnis. Man schien zu ahnen, dass da jemand die USA entscheidend verändert hatte.

Martin Luther King – eine aktuelle Herausforderung

Nach wie vor stellen Martin Luther Kings Wirken, seine Schriften, sein Leben nicht nur für Amerikaner eine Herausforderung dar, sondern für alle Länder der Welt – auch für Deutschland, das sich heute an der Schwelle zu einer multikulturellen Gesellschaft befindet. Kings Vermächtnis lebt in seinen Taten und in seinen Schriften weiter. Es tut gut, sich an sein Wirken zu erinnern, seine Texte zu lesen und zu hören:

Ich hatte nie die Absicht, mich an die Übel der Rassentrennung und Diskriminierung anzupassen.

Ich hatte nie die Absicht, mich an religiöse Frömmerei anzupassen.

Ich hatte nie die Absicht, mich an wirtschaftliche Verhältnisse anzupassen, in denen vielen das Notwendigste vorenthalten wird, um wenigen Luxus zu ermöglichen.

Ich hatte nie die Absicht, mich an den Irrsinn des Militarismus und die selbstzerstörerische Wirkung physischer Gewalt anzupassen.

Und ich rufe alle Menschen guten Willens auf, nicht-angepasst zu sein, weil es sehr wohl sein könnte, dass die Rettung unserer Welt in den Händen der Nicht-Angepassten liegt.

Martin Luther Kings Traum lebt weiter.

Zum Autor:

Jan Burdinski ist Intendant des Fränkischen Theatersommers und studierter Theaterpädagoge. In einem viel beachteten Programmbeitrag hat er Zitate und Texte zum Leben des berühmten Bürgerrechtlers zusammengestellt.

Die Langfassung seines Beitrages und die Literaturangaben sind auf unserer Internetseite zu finden.

Bildserie »black & white«: Chr. Ranzinger

Begegnung und Gespräch - online: www.lehrerbibliothek.de/BuG

Verantwortlich:

Dr. Matthias Pfeufer, Poxdorf 24, 96167 Königfeld · Siegfried Kratzer, Pfälzer Straße 7a, 92224 Amberg · Gestaltung: Christoph Ranzinger, Pauckerweg 5, 81245 München.